

*Jugendgefährdend heißt: die Alten sind so gefährdet, daß sie sich hinter der Jugend verstecken müssen.*

*Ludwig Marcuse*

## Ethisches Vakuum

„Besteht unsere Ethik nur noch darin, daß wir Steuern zahlen und die Verkehrsregeln einhalten?“ fragte vor einigen Wochen in der „Deutschen Zeitung“ der langjährige Leiter des Goethe-Instituts und Kolumnist *Werner Ross*. Das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“, das im allgemeinen nicht gerade eine besondere Vorliebe für law and order zeigt, provozierte gar mit dem Hinweis, ob denn „wir Deutsche“ zu einem Volk von Verbrechern würden: die Entwicklung der Verbrechensstatistik, insbesondere die der Jugendkriminalität, gebe Anlaß zu höchster Besorgnis; die Zahl der Tatverdächtigen sei von 1963 bis 1976 insgesamt um 39 Prozent auf knapp 1,2 Millionen gestiegen, bei Jugendlichen betrage die Zunahme sogar 132 Prozent und selbst bei Kindern 102 Prozent. Praktisch sei jeder dritte junge Mann bis zu seinem 25. Geburtstag mindestens einmal wegen eines Verbrechens oder Vergehens gerichtlich verurteilt worden. Eigentums- und Gewaltdelikte gingen besonders auf das Konto der unter 21jährigen, Handtaschenraub sogar zu 80 Prozent.

### Deklamationen bewirken noch keine Besserung

Fast am gleichen Tage forderte die „FAZ“ in einem Leitartikel dazu auf, zum „Grundgesetz der Menschheit“ – gemeint waren schlicht die Zehn Gebote – zurückzukehren. Da hapere es allüberall: Das Tötungsverbot werde in unserem Jahrhundert millionenfach „außer Wert gesetzt“. In keinem Jahrhundert zuvor hätten größere Chöre die Unantastbarkeit des Menschen gepriesen, in keinem Zeitraum der Geschichte aber sei der Mensch so gedemütigt, so sehr verhöhnt und so leichtfertig getötet worden. Die Maxime „Du sollst nicht stehlen“ werde gleichsam umgedreht: Eigentum werde zum Diebstahl, Neid hingegen zur weltverbessernden Tugend erklärt. Fremder Besitz werde mit dem Kainszeichen des Hassenswerten versehen, solange nicht der eigene Besitz eines Besseren belehre. Das Gebot, kein falsches Zeugnis wider seinen Nächsten zu geben, sei vergessen oder werde gar dem allgemeinen Spott

preisgegeben. Wahrhaftigkeit zu beherzigen werde den Dummen überlassen. Entlarvende Kritik, Enthüllungen würden „desto mehr goutiert, je mehr sie den Nächsten vernichten“. Auf Gelächter stoße auch das vierte Gebot. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern werde von einem die deutsche Gesellschaft aufreißenden Generationenkonflikt beherrscht. Junge Terroristen irrten umher wie der verlorene Sohn der Bibel; zwischen Eltern und Kindern in Deutschland könne es so nicht zum besten bestellt sein. Ähnliches meint *Ross*, wenn er im Blick auf den pädagogischen Bereich feststellt, man habe Ethik entwertet, indem man so lehrte, als herrsche überall Schwindel, den es zu durchschauen, und Herrschaft, die es zu entthronen gelte. Und auch der Glosseur des „Sonntagsblattes“ hatte offenbar nicht nur Kriminalistik im Auge, wenn er von zunehmender Jugendkriminalität sprach. Auch er meinte den Verlust tragender Werte, die Gefahr von Gesetzlosigkeit.

Solche Stimmen sind für die gegenwärtige Situation symptomatisch. Sie stellen sich in eine Reihe mit den Stimmen von Politikern und Kirchenmännern, die den Schock der Terroristenszene im Rücken nach „geistiger Erneuerung“ rufen oder die nach der Erschütterung der letzten Monate auf „Umkehr“, auf eine entschiedene Rückbesinnung auf die sittlichen Grundlagen des Zusammenlebens hoffen. Wer während der letzten Jahre, als der Glaube an Glück und gesellschaftliche Harmonie durch vorwiegend emanzipatorische Reformen noch relativ ungetrübt war, von Pflichterfüllung, Verzichtbereitschaft oder Altruismus sprach, wurde höchstens milde belächelt. Jetzt werden Politiker jeder Couleur nicht müde, ihrem Publikum lange Tugendkataloge vorzuführen. Und nach allem, was sich sagen läßt, finden sie, wie redlich und ehrlich solche Kataloge oder die daraus zu ziehenden Konsequenzen auch gemeint sein mögen, jetzt damit auch bereitwilliges Gehör. Man spricht nicht mehr nur allgemein von Werten, die es zu erhalten gilt, auch nicht mehr nur verschwommen von der notwendigen Solidarität in Staat und Gesellschaft. Man begnügt sich auch nicht mehr mit diffuser Reflexion über

auftauchende Sinnfragen und Sinnbedürfnisse, sondern versucht zu sagen, was der Mensch, der einzelne und die Gruppen, tun muß, um sich selbst, dem Nächsten und dem Gemeinwesen gerecht zu werden. Man scheint sich nicht mehr nur des Sinnvakuums in unserer Gesellschaft und in der Existenz des einzelnen, sondern des ethischen Vakuums, das durch einen überwiegend konsumistischen Lebensstil und seine Ersatz- und Gegenideologien entstanden ist, bewußt zu werden.

Nicht die „Minima moralia“, der kleinste gemeinsame Nenner, so der zitierte Leitartikel in der „FAZ“, sei gefragt. Es gelte die „Maxima moralia“, die großen Ziele menschlichen Zusammenlebens, wiederzufinden und festzuhalten. Mordende Terroristen scheinen der politischen Führung und der Bevölkerung mehr als alle Prediger öffentlicher Moral klargemacht zu haben, daß eine Gesellschaft, eine demokratische zumal, wenn sie Bestand haben soll, aus sittlichen Antrieben und von der Qualität der Tugenden ihrer Glieder bzw. ihrer Bürger lebt. Eine neue Bewußtseinsstufe, von der man freilich nicht weiß, wie lange sie tragen wird, ist erreicht. Es geht nicht mehr bloß um das Staatsgefüge, sondern um die Frage, wo der Mensch seine Existenz und die „Naturgesetze“ des Zusammenlebens verfehlt. Es geht um die ethische Qualität des einzelnen in seinem persönlichen und politischen Verhalten wie auch der von ihm getragenen Gruppen, Gemeinschaften, Institutionen. Mit Deklamationen ist da freilich noch wenig getan. Die erhofften reinigenden und stabilisierenden Wirkungen einer solchen Besinnung werden sehr vom eingeschlagenen Weg abhängen.

### Trägt die Ausgangslage?

Dabei ist eines nicht zu übersehen: Die psychologische Ausgangsbasis ist schmal und brüchig. Die Besinnungsrufe kommen zunächst jedenfalls aus dem Erschrecken über den Terror. Wenn junge Leute, vorwiegend begabte, durch die höheren Schulen gegangene Bürgersöhne und -töchter als mordende Banden das Leben einzelner vernichten und Staat und Gesellschaft verunsichern, dann muß ja, so die spontane Reaktion, tief innen im Seelenleben der Gesellschaft, der Familien, dann muß an den Maßstäben, nach denen erzogen und sittliches Verhalten vermittelt wird, einiges nicht in Ordnung sein. Aber solches Rasonieren pflegt nicht lange anzuhalten: Ist die Gefahr geschwunden, ist auch die Besinnung wieder weg, abgesehen davon, daß es in Zeiten der Erschütterung auch Formen der Entrüstung höchst bedenklicher Art gibt: Der Mann mittleren Alters, der am Rande einer völlig friedlichen und unrevolutionären Studentendemonstration meint, „mit der Maschinenpistole hineinschießen müßte man da“, zeigt auf seine Weise auch Entrüstung über den moralischen Wertverfall bei Jugendlichen, Studenten zumal; sein Reaktionsvermögen ist von dem der Terroristen aber nicht einmal um Nuancen zu unterscheiden. Auch wer meint, er müsse da überall reinprügeln und Ordnung schaffen, wo es nicht nach seinen Vorstellungen von staatli-

cher und gesellschaftlicher oder auch nur familiärer Ordnung läuft, hat meist ein sehr zugespitztes Bewußtsein von den sittlichen Verhaltensmaßstäben, nur sind auch seine eigenen sehr in Unordnung geraten. Und wo sich solche Unordnungen gegenseitig hochtreiben, entsteht das Gegenteil von Besinnung: Unfriede, Haß, Gewalt.

Die psychologische Ausgangsbasis ist aber noch aus einem anderen Grund brüchig: Niemand wird leugnen wollen, daß der Verlust an sittlichen Maßstäben am Anfang des Übels steht, auch des Terrorismus; aber was ideologisch verbohrt Revolutionäre oder Weltverbesserer mittelbar und unmittelbar zu Terroristen werden läßt, ist in ethischen Kategorien nicht oder kaum faßbar; es ist weitgehend die Folge mehrstufiger psychologischer Prozesse der Selbstisolierung, des anwachsenden Gruppenzwangs und zwanghafter Fixierung auf ein Gesellschaftsmodell, das als allein gut angesehen wird. Wo solche Prozesse einmal in Gang gesetzt sind, laufen sie nach Eigengesetzlichkeiten ab. Die sittlichen Kategorien zugänglichen Entscheidungen und Verhaltensweisen sind eher dort bestimmend, wo solche Prozesse durch bewußte Verfälschung der wirklichen Verhältnisse, durch Agitation und Propaganda, die Psyche des einzelnen verfremdend, in Gang gesetzt werden. Dort liegt letztlich auch die größere Verantwortung. Aber man kann auch diese Verursachungen nicht einfach einem bestimmten Milieu, den Elternhäusern, den Schulen, den Universitäten allein zuschreiben. Was dort in Gang gesetzt wird, ist seinerseits das Produkt von vielerlei Faktoren: Anonymität, Vereinsamung, intellektuelle Überlastigkeit ohne hinreichende und charakterprägende Wirklichkeitserfahrung, unbewältigter Pluralismus, unterentwickelte Toleranz, das sind einige solcher Faktoren. Erst wer sich mit diesen individuell-gesellschaftlichen Ursachen auseinandersetzt, wird im Bemühen um Besinnung zu den ethisch wirklich belangreichen Fragen vorstoßen.

Nicht weniger brüchig bleibt die Ausgangsbasis, wenn beim Beklagen des sittlichen Maßstäbe- und Wertzerfalls zum Terrorismus die allgemeine Kriminalität hinzuaddiert wird. Kriminalität und Sittenverfall – das ergibt sicher einen Zusammenhang, aber er ist nicht dergestalt, daß das Beklagen von Kriminalität als Zeichen des Sittenverfalls Ausgangspunkt für die sittliche Erneuerung einer Gesellschaft sein könnte. Zunächst: Statistiken kann man manipulieren, es läßt sich mit ihnen fast alles belegen und nichts beweisen; sie sind fast so geduldig wie Papier. Wenn jeder dritte Mann unter 25 Jahren irgendwie straffällig wird, dann kommt es wohl doch sehr auf das Wie an, ob durch Gewaltverbrechen, durch Wohlstandskriminalität oder durch Verkehrsdelikte zum Beispiel. Und man müßte dann die Anfälligkeitsquote in Beziehung setzen zu den veränderten Gelegenheiten und Voraussetzungen, um kriminell zu werden bzw. gegen Recht und Gesetz zu verstoßen. Aber davon abgesehen: wir wissen heute mit einiger Zuverlässigkeit, daß die Kriminalität im Verhältnis zur Bevölkerungszahl seit der Jahrhundertwende nicht oder wenigstens nicht wesentlich zugenommen hat. Die nicht

zu leugnende größere Kriminalitätsanfälligkeit der Jugendlichen hängt sicher nicht oder nicht nur davon ab, daß die nötigen sittlichen Handlungsweisungen gar nicht mehr oder in unbestimmterer Form vermittelt werden. Diese hat auch mit der mangelnden Sozialisationskraft unserer Gesellschaft zu tun, an der Elternhaus, Schulen und Gruppen, denen nicht nur die nötigen Leitbilder selbst fehlen, sondern welche die Jugendlichen emotional nicht hinreichend zu binden vermögen, auf je eigene Weise beteiligt sind. Die Zunahme an Wohlstandskriminalität ist gewiß ein sehr ernst zu nehmendes Datum. Ein so nüchternes Gremium wie das „Kuratorium zur Bekämpfung der Wohlstandskriminalität“ stellt fest, die 2,5 Milliarden DM an „Inventurschaden“ im Einzelhandel schädigten nicht nur die Wirtschaft, sondern gefährdeten die Gesellschaft insgesamt, zumal die Täter immer jünger würden und es sich meist um Einstiegs-kriminalität handle.

### Widersprüchliche Dialektik der Mündigkeit

Es scheint in Überflußgesellschaften fast ein psychologisches Gesetz zu sein, daß Eigentumsnormen ins Schwimmen geraten, kleinere Eigentumsdelikte höchstens als eine Art Regelwidrigkeit empfunden werden, die um so öfter begangen wird, je mehr Gelegenheiten sich dafür bieten. Das eigentliche Problem dürfte jedoch darin liegen, daß, um es handfest zu sagen, der Kompaß Gewissen im allgemeinen nur so lange vernehmbar und kräftig genug auszusprechen pflegt, als Sanktionen wirksam sind bzw. solange die handelnde Person Kontrollen unterliegt. Vielfach handeln Menschen nun einmal weniger aus der Lust an der guten Tat, aus hehrer Gesinnung oder aus Pflichtbewußtsein um des Wohls des anderen willen, sondern in Verfolgung ihrer Interessen, aus Angst vor den Sanktionen des Gesetzes, aus „Strafangst“ (Mitscherlich).

Das klingt angesichts des vielfach beschworenen mündigen Menschen, der angst- und straffreien Erziehung zwar wie Zynismus, ist aber vermutlich die zutreffende Ausgangslage einer jeden Rückbesinnung auf die sittlichen Maßstäbe. Es drückt sich darin einmal eine anthropologische Grundregel menschlicher Fehlbarkeit aus: Gewissen „funktioniert“ nicht von selbst, es funktioniert auch nicht schon allein dadurch, daß man möglichst freiheitliche Bedingungen für ein mündiges Verhalten des einzelnen schafft, sondern es muß durch Weckung von Gesinnung und Verantwortung in mühsamer mitmenschlicher Erfahrung angeeignet werden. Es dürfte auch die eigentliche aktuelle Ausgangslage sein: denn in unseren Massengesellschaften ist die Sozialkontrolle, gerade soweit sie den sittlichen Entscheidungsraum betrifft, weitgehend abgebaut worden. Zugleich hat sich das Netz sozialer Verflechtungen verdichtet. Strafrechtliche Sanktionen werden eher zurückgenommen, hier baut auch der Gesetzgeber auf das größere Freiheits- und Verantwortungsvermögen des einzelnen, während das Netz zivilrechtlicher bzw.

-gesetzlicher Regelungen immer engmaschiger wird und ganz und gar nicht (vgl. dazu den Entwurf zum elterlichen Sorgerecht) am Modell des freiheitlich-mündigen Individuums ausgerichtet ist. Die Mündigkeit, die durch ein liberalisiertes Sitten- und Strafrecht vorausgesetzt wird, wird durch minutiöse, geradezu entmündigende Regelungen im Bereich der Zivilgesetze selbst wieder abgebaut. Ist es unter diesen Umständen so ganz verwunderlich, wenn die „Mündigkeit“, die den Menschen hier genommen wird, um so mehr in sanktionsfreien Räumen ohne Rücksicht auf sittliche Verluste ausgelebt wird und wenn andererseits die sittliche, die Mitmenschlichkeit störende oder fördernde Qualität von Gesetzen überhaupt nicht mehr bewußt wird, sondern hauptsächlich nach der Regel verfahren wird: Gesetz ist *nur* Gesetz, gleichgültig, was durch das Gesetz geregelt wird – Eigentumsdelikte sind dann, zumal eigentlich ohnehin allen alles gehören sollte, nur Gesetzeswidrigkeiten, keine sittlichen Vergehen, die ein schlechtes Gewissen schaffen; oder nach der anderen Regel: was gesetzlich erlaubt ist, muß auch sittlich zulässig sein.

Bei dieser Ausgangslage helfen *kategorische Imperative* nach dem Motto „Es müssen die Spielregeln wieder her“ auf dem Wege zu einer sittlichen Neubesinnung kaum weiter. Ein völlig verfehelter Weg wäre es, auf Grund der Meinung, Gesellschaften mit fester ideologischer Basis, kommunistische oder sozialistische also, vermöchten sittliches Bewußtsein nachhaltiger zu stabilisieren, nach Ersatz- oder Gegenideologien zu rufen. Werner Ross spricht in der erwähnten Kolumne in der „Deutschen Zeitung“ dieses Problem an und meint: im Gegensatz zur Unterernährung des Gewissens und zur ethischen Leere in unseren Konsumgesellschaften sei die Lehre von der sozialistischen Nation, für die die Erziehung, die Schule, der Betrieb, der Fernsehabend unentbehrlich sei, wenigstens da, und wer sich aus den totalitären Systemen dieser Länder in Richtung Westen entferne, plädiere oft noch für den wahren Sozialismus gegen den in seinem Lande eingebürgerten, verfälschten. So bleibe (scheinbar) der Sozialismus die einzige handfeste Ideologie, während man selbst das Christentum nur noch habe, erbe, behalte oder abbaue, aber Christentum kaum noch missioniere.

Was Ross als Gedankenspiel wiedergibt, ist sicher die Überzeugung nicht weniger Bürger und Verantwortlicher: sie fühlen sich im Grunde gegenüber dem kommunistischen System hinsichtlich seiner Formkraft unterlegen und meinen, der Westen könne sich nur erneuern und sich behaupten, wenn er eine entsprechende Gegenideologie aufbaue, die entsprechend sittliche Maßstäbe setze und durch sie gesellschaftliche Spielregeln legitimiere. Nichts wäre verkehrter und überflüssiger als das: Verfallserscheinungen, wie wir sie im Westen beklagen, gibt es bis hin zur Zunahme von Kriminalität, Verwahrlosung und Rowdytum auch im Osten. Und immer mehr zeigt sich, daß gerade auch der Kommunismus auf die letztlich bewegenden Existenzfragen nach dem Sinn von Leben und Tod nicht zu antworten, daß er mitmenschliches Verhalten,

daß er Ethos nicht eigentlich zu begründen vermag. Wer Ethos begründen und ihm zur Wirkung verhelfen will, muß es weder bei Gegen- oder Ersatzideologien holen, noch kann er es per Imperativ herbeizaubern. Weiter hilft hier nur eine Besinnung auf den Menschen selbst: sein Angewiesensein auf den anderen, sein Angewiesensein auch auf tragende Ordnungen, seine Fähigkeit, für sich und andere verantwortlich zu handeln, Freiheit nicht nur zu fordern, sondern verantwortlich zu praktizieren. Das schließt natürlich die Einsicht in die Grenzen seiner Handlungs-, seiner Freiheits- und seiner Emanzipationsfähigkeit mit ein.

## Umkehr durch Abbau von Klischees

Auf dem Wege dahin sollte man sich die Sicht nicht durch alte und neue Klischees von Gesinnungen und Zuständen vernebeln lassen. Da heißt es in dem eingangs zitierten „FAZ“-Artikel: der eigene Nutzen gehe über alles, auf Kosten der anderen. Wie wahr, möchte man sagen, aber ist solcher Eigennutz so allein charakteristisch für *unsere* Zeit? Waren Feudalordnungen altruistische Gebilde? War der Frühkapitalismus uneigennütziger? War der bauernfängerische und ausbeuterische Lehensherr des ausgehenden Mittelalters, der Leibeigene und Pächter bis ans Hungertuch ausnützte, besser, als es unsere heutigen Geschäftsspielregeln sind? Und muß man andererseits mit der Anerkennung des siebten Gebotes jede Eigentumsordnung gutheißen? Gibt es nicht auch in sozial relativ ausgeglichenen Systemen wie dem unsrigen die Chance und zugleich die Notwendigkeit der Verbesserung der Eigentums- und Vermögensverhältnisse? Man muß es doch nicht gleich unter Neidkomplexe einordnen, wenn man Elemente der vorhandenen Ordnung nicht einfach ein für allemal als die besten aller denkbaren ansieht, es sei denn, man verwechsle gesellschaftliche Spielregeln und das sich in ihnen ausdrückende ethische Verhalten mit einem auf Eigentum gegründeten sozialen Konservatismus. Würde sich z. B. die Kirche auf solche Klischees einlassen, müßte sie fast notwendig zum Appendix einer liberal-konservativen oder beim Umschlag einer sozialistisch-kollektivistischen Gesellschaftsordnung werden.

Schließlich: gewiß wird heute Leben mißachtet, aber war das Kriegsgetümmel unseres und früherer Jahrhunderte gar menschenfreundlicher? Und ist das Hinterfragungsverfahren unserer heutigen Gesellschaftskritiker in jeder Hinsicht vom Teufel? Sagen sie nicht auch, was sich die Verkünder der christlichen Botschaft vielfach trotz allen Moralisiertens nicht zu tun oder zu sagen getrauen: daß hinter manch wohlklingender Legitimation so mancher Schwindel steckt; daß jeder Angehörige einer jeden Gesellschaftsschicht in Versuchung ist, das seiner Schicht „angemessene“ Handeln für das vorzugsweise oder allein sittlich und gesellschaftlich legitimierte zu halten? Die Ordnung, die seinen oder meinen Wohlstand sichert, als die allein gültige anzusehen? Überwuchert so nicht das

„erkenntnisleitende Interesse“ in vielfältiger Weise das sittliche Bewußtsein und die von ihm abhängigen gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen. Selbst in der Kirche haben gewisse Moralgebiete (das sexuelle z. B.), auch weil sie einer bestimmten geistlichen und gesellschaftlichen Gestalt von Kirche besonders entsprechen, mehr Gewicht erhalten und sind rigoroser gehandelt oder durchgesetzt worden, als es ihrer sittlichen Bedeutung im Vergleich zu anderen Bereichen und Normen (mitmenschliches Verhalten, soziale Gerechtigkeit usw.) entspricht.

Wenn konservative Moralisten unter den Soziologen linken Gesellschaftskritikern vorwerfen, sie machten aus dem Sozialneid eine weltverbessernde Tugend, so mögen sie weitgehend damit recht haben; daß die (durch Bildung, Besitz oder Einfluß) „Privilegierten“ (wobei Privilegien echte Privilegien oder durch Leistung erbrachte sein können) einer Gesellschaft versucht sind, die Güte einer gesellschaftlichen Ordnung an den Interessen ihres Standes oder Status zu messen, braucht deswegen aber nicht verschwiegen zu werden. Zudem ist Neid ja kein linkes Privileg. Daß Moralisten und Gesellschaftskritiker die vielfache Überlagerung von Interessen und Gemeinwohl, von Vorteil und Tugend aufdecken, ist mehr als berechtigt.

Ihr Fehler liegt nicht darin, daß sie das tun, sondern daß die Hinterfragung solcher Überlagerung in den letzten Jahren im Bereich der Gesellschaftsanalyse, aber auch in Schule und Erziehung gleichsam als einziges Kriterium „richtigen“ sittlichen Bewußtseins propagiert worden ist. Das mußte notwendig umschlagen in ideologische Fixierungen, in Gesellschaftshaß, in Gegnerschaft gegen die „Etablierten“, in neurotische Feindbilder. Und noch schlimmer ist, daß diese Gesellschaftskritiker dieselben Regeln und Verhaltensweisen ungefragt übernehmen, die sie ihren Gegnern vorwerfen und die sie an der Erziehung, am Verhalten der Eltern, an Parteien und Verbänden oder einfach an der „besitzenden Klasse“ kritisieren. Gerade die emanzipatorische Gesellschaftskritik entwickelte eine Pädagogik, in der die „Entfaltung der Interessen“ an die Stelle der Bildung des Gewissens als ständiges Kriterium und grundlegender Bezugspunkt des Erziehens tritt. Alleinige Orientierung am Interesse, ob es sich um subjektiv zu entwickelnde oder von der Gruppe oder der „Gesellschaft“ abstrakt konstruierte und von außen festgesetzte Interessen handelt, macht jede Ausbildung oder erzieherische Förderung sittlichen Bewußtseins als Unterscheidung von Gut und Böse letztlich unmöglich, in den Augen ihrer Vertreter wohl auch überflüssig. Folglich müssen dann alle Versuche in dieser Richtung als autoritär, als Leistungszwang oder als Fremdbestimmung im Dienste des Interesses des Erziehers oder der Gesellschaft abqualifiziert werden.

## Religiöse Impulse sind nicht belanglos

Ich glaube, die Voraussetzungen wären jetzt gegeben, um über alle diese Sachverhalte offen, offen auch seitens der Kirche, sprechen zu können. Wenn die Prediger an Weih-

nachten nach dem Titusbrief von der „Güte und der Menschenfreundlichkeit Gottes“ predigen, die unter uns erschienen ist, so müßten sie wohl auch über diese Irrungen und Wirrungen sprechen, denn ihre Entflechtung ist Voraussetzung dafür, daß diese Menschenfreundlichkeit überhaupt wieder verstanden und wahrgenommen wird.

Sie sollten es um so mehr tun, als an diesen Tagen mehr Leute vor ihren Kanzeln sitzen und stehen als sonst und weil viele von ihnen jetzt noch mehr Fragen, Beklemmungen und Unsicherheiten, auch Gewissensbisse mit sich herumschleppen als noch in den letzten Jahren. Nicht weil wir erbärmlichere Kreaturen geworden wären, als wir sonst sind, sondern weil uns wieder etwas deutlicher aufgegangen ist, wie sehr wir Fehler machen, wie gerne wir Verantwortung und Schuld abweisen und auf andere, auf den Nächsten, auf die „Gesellschaft“ übertragen, die dann doch auf uns alle zurückschlägt. Und vielleicht können an den Feiertagen, wo Eltern, Kinder und Heranwachsende mehr füreinander Zeit haben als sonst, auch die Familien diese Zeit zwangloser als sonst dazu nutzen, um gemeinsam über das gemeinsam verursachte ethische Vakuum, seine Folgen und seine Heilmittel nachzudenken. Vielleicht stellt

sich dann heraus, daß der Generationenkonflikt gar nicht so zwingend ist, wie er vielfach dargestellt wird. Man könnte sich ja auch über gemeinsame Unsicherheiten entzweit haben. Es erscheint mir wichtig, daß gerade im christlichen Raum (aber nicht nur für diesen, sondern *im Blick auf die Gesamtgesellschaft*) über das sittliche Soll und Haben in unserer Gesellschaft gesprochen wird. Denn erstens herrscht hier genauso große Unsicherheit und Verklemmung wie in anderen Räumen; zweitens bin ich gar nicht der Meinung des eingangs zitierten Artikels der „FAZ“, es sei gleichgültig, ob die Gebote, zu denen wir uns in unserem Zusammenleben bekennen (sollen), göttlich sind oder nicht, und daß man den Streit darüber ruhigeren Zeiten überlassen kann. Alle Besinnung auf ethische Grundlagen wird brüchig bleiben, wenn ihr nicht genügend religiöse Motivation zuwächst. Damit ist weder gesagt, daß sich nicht auch Religion sehr unsittlich gebärden kann noch daß nur der religiöse Mensch sittlich ausreichend fest gegründet sein könne. Das wäre christliche Anmaßung. Aber religiöse, christliche Motive und Impulse wirken auch über Christen und „Religiöse“ hinaus. Werden diese Impulse nicht vermittelt, darbt auch das sittliche Gefüge der Gesellschaft.

D. A. Seeber

## Vorgänge

### Neue Diskussionen über den Zölibat

Der Zölibat ist seit längerer Zeit nicht mehr in den Schlagzeilen. Auf der letzten Bischofssynode wurde er selbst unter dem Aspekt der Ordination verheirateter Männer nicht mehr angesprochen. Auf den vorausgegangenen Synoden war zwar die Problematik niemals offen diskutiert, aber verschiedene Aspekte des Zölibats, u. a. eben auch die Ordination verheirateter Männer, wenigstens indirekt zur Sprache gebracht worden. Daß dieses Thema dennoch aktuell bleibt, kann man Gesprächen mit pastoral verantwortlichen Klerikern und selbst einzelnen Bischöfen entnehmen, die ihrerseits zu bedenken geben, daß die Verbindung von Amt und Zölibat im heutigen Sinn in zehn bis fünfzehn Jahren schon aufgrund des weiterwirkenden, die Seelsorge gefährdenden Priestermangels nicht mehr bestehen dürfte.

Symptomatisch für die halb offene, halb unterdrückte Gesprächssituation ist ein Vorgang, der sich in zwei neuen Nummern der „Stimmen der Zeit“ niedergeschlagen hat. Im Septemberheft (S. 635 ff.) meldete sich der emeritierte Münchner Moralthologe Professor *Richard Egenter* mit der Feststellung zu Wort, das Zölibatsgesetz für katholische Priester gehöre „zu den Themen, die wegen ihrer existentiellen Bedeutung immer wieder ins Bewußtsein gerufen werden müssen, gelegen oder ungelegen, auch im Hinblick auf Menschen, die man verehrt, auf kirchliche Amtsträger, deren Autorität man bejaht“. Egenter plädiert für einen „klugen, allmählichen“ Abbau des Priesterzölibats. Im Novemberheft (S. 781 ff.) veröffentlichte die Redaktion auf Bitten des bischöflichen Autors eine Antwort in Form eines offenen Briefes von Kardinal *Joseph*

*Ratzinger*, in dem der Kardinal dem als Professor und als Seelsorger hoch angesehenen Moralthologen zwar für die noble Sachlichkeit dankte, mit der er die Argumente gegen den Zölibat vorgetragen habe, aber nachdrücklich u. a. mit dem Argument widersprach: Wie solle sich heute ein junger Mensch für das eschatologische Abenteuer des Zölibats entscheiden können, wenn die Kirche selbst nicht mehr zu wissen scheine, „ob sie noch wollen solle“? Wie brisant das Thema weiterhin ist, belegen auch Ausführungen von *Karl Rahner* im gleichen Novemberheft der „Stimmen der Zeit“, in dem Rahner im Anschluß an einen Beitrag über „Pastorale Dienste und Gemeindeleitung“ (S. 733–743) zum Zölibatsthema bemerkt: Die Sorge um einen genügend zahlreichen Seelsorgeklerus sei „eine Verpflichtung, die als göttliches Recht auf der Kirche liegt, eine Verpflichtung, die im Konfliktfall das legitime Bestreben der Kirche nach einem zölibatären Seelsorgeklerus überbietet“.